

# ALI TSCHISGOSADÉS WEIHNACHTSBAUM

KARL HANS STROBL



**Karl Hans Strobl**

**Ali Tschisgosadés Weihnachtsbaum**

Novelle

---

Aus: Licht und Schatten, Herausgeber Hanns von  
Gumpenberg, IV. Jahrgang 1913/14, No. 13, München

---

***Bibliothek von ngiyaw eBooks***

---

Illustration: Farblithographie um 1870

## **Ali Tschigosadés Weihnachtsbaum**

Man kann sagen, daß selten jemand so um den deutschen Weihnachtsbaum geworben hat wie Ali Tschigosadé aus Isnik in Kleinasien. —

Eines Morgens knallte es plötzlich aus dem blauen Dunst der Karstberge, und neben dem Feldwebel, der eben aus dem Blockhaus getreten war, sprühte eine kleine Rakete von Kalk aus der Mauer. Gleich darauf knackte und knatterte es von allen Seiten, aus den orangefarbenen und olivgrünen Hängen, die schon von der Sonne getroffen wurden, und aus den violblauen Schründen und Rissen, in denen noch die Nacht duselte. Und man sah eine Anzahl von kleinen Gestalten zwischen den Felsblöcken gegen das Haus vorwärts laufen, sich hinwerfen, feuern, aufspringen, weiterrennen.

Die Montenegriner! Oder die Albanesen! Oder die Komitatschis! Irgend jemand, der schoß und dem man zurückschießen mußte.

Der Hauptmann ließ das Hoftor schließen, die Mannschaft machte es sich in den Deckungen und hinter den Schießscharten bequem, ohne sich zu verwundern oder aufzuregen, da man sich längst daran gewöhnt hatte, alle vier Wochen einmal von irgend jemandem angefallen

zu werden, der sich nach einigem Geknalle wieder zurückzog.

Diesmal aber knallte es drei Tage lang, und der Feind wurde, anstatt sich zu verziehen, nur immer zudringlicher. Er schien entschlossen, das Blockhaus unter allen Umständen zu erstürmen. Man konnte neben den montenegrinischen Bauernlumpen auch eine Art von Uniformen wahrnehmen . . . vielleicht, daß sich die Komitatschis etwas dergleichen beigelegt hatten. Es war Ernst. Der Feldwebel lag, durch den Kopf geschossen, in einem Winkel des Hofes, fünf Verwundete fieberten im Keller.

Gut! Und nun ging die Munition aus. Es war Allahs Wille, daß sie das Blockhaus räumen sollten.

Am Abend des vierten Tages stand auf dem Grund der Zisterne nur eine Lache dünnflüssigen Schlammes, der Hauptmann nahm Ali das Gewehr aus der Hand und schoß auf einen langen Montenegriner, der sogleich beide Fäuste gegen die Brust schlug und hinter einem Gebüsch versank.

Das war die letzte Patrone.

Die Nacht kam und der Nebel, der Hauptmann ließ alle brennbaren Stoffe zusammentragen und anzünden. Den Verwundeten wurden die Pulsadern aufgeschnitten, dann rückte man in aller Stille hinten aus, den steilen Abhang zum Fluß hinab und im steinigen Bett hinan gegen die Toplica. Nach einer Weile sah man drüben das Blockhaus

in Flammen, und wie Flöhe vor dem Herdfeuer die kleinen, schwarzen, beweglichen Gestalten der Feinde.

Und nun kam etwas, ein Übermaß von Leiden und Entbehrungen, an das Ali gar keine klare Erinnerung bewahrte. Es war Frieren, Marschieren und Hungern und wieder Marschieren. Die Herbstregen warfen sich mit wütendem Brausen auf die kahlen Karstberge, die Kleider wurden überhaupt nicht mehr trocken, die Schuhe faulten von den Füßen ab, und die Sohlen wurden eine eiternde, schwammige Masse. Man fand keinen Ausweg aus diesen regentriefenden, hungrigen Bergen, denn diese lebten von Bewaffneten, denen man oft nur mit knapper Mühe entging. Einmal kam man an drei gepfählten, türkischen Soldaten vorüber, denen Nase, Ohren, Zunge und Hände abgeschnitten worden waren. Und dieser Feind schien überall, man sah nachts seine Lagerfeuer, und tagsüber wanden sich seine schwarzen Schlangen über die Pässe.

Ali verlor das Bewußtsein; Schmerz, Hunger und Kälte vereinigten sich zu einem einzigen merkwürdigen Gefühl einer Höhlung, in der ein Kreisel surrte. Das ging lange so.

. . . Einmal aber wurde man aufgehalten, und sogleich löste sich der Schmerz in den Fußsohlen als etwas Erschütterndes von der Gesamtheit des Elends ab. Man stand irgendwo in einem Talkessel, ein weißes Haus war da, ein schwarz und gelb gestreiftes Schilderhaus,

hechtgraue, fremde Uniformen. Ali ließ den schwankenden Körper am Straßenrand auf die Fersen nieder und legte sein Gewehr neben sich. Er erwartete das Ende.

Aber es geschah nichts, kein Schuß knallte, man riß Ali nicht empor, um ihm ein Bajonett in den Bauch zu stoßen.

Der Hauptmann sprach mit dem fremden Offizier und erfuhr Seltsames. Daß die Türkei in einen Krieg verwickelt war und daß man, da man die österreichische Grenze überschritten hatte, die Waffen abliefern mußte.

Die Nachricht lief an den türkischen Soldaten vorüber, das Flügelschwirren des Unbegreiflichen berührte sie kaum. Die nächsten Stunden waren Schlaf und Nahrung. Und dann kam noch etwas Köstliches: Kleidung. Und Schuhe . . . gab es noch auf der Welt etwas so Wunderbares, als eingefettete Leinenflecken über die wunden Füße schlagen und sie in feste Schuhe stecken!

Dann — auf der Eisenbahn, als man schon gegen Europa fuhr, kam die Verwunderung. Man hörte, daß die Armeen des Sultans geschlagen seien. Krieg! Ali verstand nichts davon, er war Soldat und schoß auf den Feind, wenn es befohlen wurde; aber es wollte ihm manchmal scheinen, als habe nun endlich Gott seine Hand ausgestreckt, um den Frevel zu bestrafen, der an Abdul Hamid begangen worden war.

So, in einigem Nachdenken und vielem Hindämmern

kam man an den erstaunlichen Dingen vorüber, die Europa an seine Schienenstränge stellt. Besonders gefielen Ali und den Kameraden die vielen schönen Nachbildungen von allerlei nützlichen Gegenständen, die da oft im freien Felde aufgepflanzt waren: ungeheuerer Töpfe oder Flaschen, so hoch wie drei Männer, und in den buntesten Farben prangend, dann plötzlich mitten auf einem schwarzen Sturzacker eine ganz aufregende Szene: ein Hund, der etwas im Maul trug und davonlief, während eine Menge von Menschen hinter ihm her stürzte. Das alles wuchs aus den leichten, blau angehauchten Bodennebeln, als erzeuge es sich aus ihnen, und sank mit Einbruch der Dämmerung wieder in sie zurück.

Flüsse und Wälder kamen und gingen, die Bauernkinder der kleinasiatischen Provinzen hatten einander viel zu zeigen, auf den Bahnhöfen standen viele Menschen, die ganz nahe herankamen und so neugierig gafften, daß sich die Soldaten über so viel schlechte Erziehung verwunderten. Städte saßen breit und von Dünsten aufgeblasen an den Flüssen, fraßen sich ins freie Land, sträubten die Stacheln ihrer Türme.

Endlich hielt sie eine von diesen Städten — nach tagelanger Fahrt — fest. Aus dem Bahnhof wartete Militär, das sah sehr gesund und wohlgenährt aus und nahm die Türken in die Mitte. Es war sehr nötig, denn sonst hätte die Neugierde der guten Leute die Türken

überrannt. Daß man aber nichts Übles mit ihnen im Sinn hatte, das war in diesen Tagen schon abzumerken gewesen; und jetzt fanden sich unter dieser unbekanntem Menge sogar viele Wohltäter und Freunde, die den fremden Soldaten kleine Münzen oder Nahrungsmittel darreichten.

Man brachte sie in ein Haus, mit festen Türen und Fenstern, in dem es Betten gab, so rein und sauber, daß sich viele der Soldaten aus lauter Achtung vor der weißen Wäsche daneben auf die Erde legten. Und der Himmel schien nur darauf gewartet zu haben, bis die armen Teufel unter Dach und Fach waren, denn sogleich am nächsten Tage begann er aus allen Pforten Schnee herabzuschütten. Das lockere, wollige Weiß da oben schien unerschöpflich, so viel davon auch auf die Erde sank und sich da häufte und bäumte, immer noch quoll es aus der Höhe hervor, als könne sich da eine lange zurückgehaltene Freude an dem weißen Glanz nicht genügen. Die Soldaten standen um die feuerspeienden Ofen herum, lachten einander an und streckten die Handflächen gegen das glühende Eisen.

Ali Tschisgosadé lief viel im Schnee herum. Die festen Schuhe, die er an den Füßen hatte, verlockten dazu, draußen herumzustapfen. Er hatte immer ein paar Jungen um sich, die sich an dem Fez und dem wieder zusammengeflickten Waffenrock, die freilich allein noch den türkischen Soldaten nachwiesen, nicht sattsehen konnten. Obzwar er sich nichts merken ließ und es



nahezu als eine Schande empfand, hatte ihn eine brennende Neugierde nach diesem Leben erfaßt, in das er vom Schicksal mitten hineingesetzt war und das er als eine ungeheure, schöne und gefährliche Macht empfand. Seine Gefährten ließen sich damit genügen, gut gefüttert zu werden und es warm zu haben; ihm aber nahm ein Verlangen fast den Atem, packte sein Herz wie mit heißen Zangen, mehr von diesen Menschen zu erfahren, unter die Oberfläche ihres Lebens zu dringen.

Er schämte sich seiner Neugierde, denn sie war Weibersache; aber wenn er durch die Straßen ging, dann liefen seine Blicke in die dunkeln Hausflure hinein und kletterten die Wände hinan, zu den Fenstern mit den weißen Gardinen, um vielleicht etwas von diesem geheimnisvollen Leben zu erfahren, das sich in diesen Häusern leuchtend abspinnen mochte.

Die Stadt hieß Znaim, so viel hatte er erfahren, und sie lag über einem Fluß, der ganz von krachendem Eis erfüllt war. Auf den Abhängen ließen die Kinder ihre Schlitten die glatten Wege hinabsausen, und wenn es dunkelte, kamen auch die Erwachsenen zu gleichem Spiel aus ihren Häusern. Er liebte es dabeizustehen und zuzuschauen.

So kam es, daß ihm an einem sonnenfunkelnden Vormittag ein Schneeball mitten ins Gesicht patschte. Es tat nicht weh, stäubte gerade nur ein wenig, denn es war zu kalt, um einen richtigen schweren Ball zusammenzupressen. Als Ali den Schneeball aus den

Augen gewischt hatte, sah er einen Schwarm von ganz jungen Mädchen auseinanderstieben, gerade als hätten sie im Ball gesessen und wären nun frei geworden. Es war eine Flucht halb im Scherz, halb im Ernst. Denn immerhin, man konnte nicht wissen, was so ein Türke für wilde Launen hatte, und was er begann, wenn man ihm einen Schneeball ins Gesicht schmiß.

Nur die Übeltäterin selber, ein süß unbedachtes Ding von Schulmädels, stand wie festgezaubert und schaute mit starrem Entsetzen nach dem braunen Gesicht, auf dem sich jetzt die letzten Reste des Schneeballes in ein kleines Gerinnsel lösten.

Hätte Ali jetzt eine Bewegung gemacht, vielleicht nur die Hand gehoben, um die Nase wegzuwischen, so wäre Elli ganz gewiß davongelaufen. Aber daß er gar nichts tat, nichts, als daß er ein Lächeln aus seinem Herzen auf sein nasses Gesicht glorreich aufhob, fesselte sie geradezu an ihren Platz. Sie hatte etwas Grimmiges und Zähnefletschendes erwartet, und nun kam anstatt dessen dieses Lächeln, das ihr eigentlich irgendwie, sie hätte nicht sagen können wie, wehe tat.

Und nun sagte er etwas. Es klang dunkel und merkwürdig, wie das Gegurgel eines Waldbaches in einer schmalen Schlucht.

Da regte sich die Dame in dem Mädels mit den braunen, schlenkernden Zöpfen, und sie sagte mit einem reizend hochgehobenen Näschen:

»Ach bitte, entschuldigen Sie!«

So wurden Ali und Elli Beneschauer Freunde, und es war eine Freundschaft ohne Worte. Das kleine Mädel tat sich was darauf zugute, daß der lange Türke immer da herum war, auf ihrem Schulweg und auf den Spielplätzen. »Du, ich hab' einen Türken,« sagte sie, wenn jemand kam, der es noch nicht wußte; und dann lief sie auf Ali zu und sprach auf ihn los, wobei sie den Kopf in den Nacken legen mußte, packte ihn auch wohl am Rockärmel, um zu zeigen, wie vertraut sie mit ihm war. Mit Ali aber war es so, daß er manchmal dachte, er habe in diesem Mädchen die Seele dieses fremden Lebens gewonnen, so licht und leicht und freudig müsse es in den Häusern sein, und dann wieder bekam er eine Angst, als könne diese frische, zärtlich-übermütige Jugend nirgends in der Welt eine Wirklichkeit für sich haben. Er befürchtete manchmal, sie könne nicht mehr Verstand haben als ein Hauch und müsse verfliegen und zergehen. Sein Leben war dunkel und wertlos wie die dunkle Hülle einer Kostbarkeit, die Packung eines klingenden Kristalles.

Den Leuten aber mißfiel es durchaus, daß sich die kleine Elli Beneschauer mit dem türkischen Soldaten herumzog, so einem Kerl aus irgendeinem Winkel Kleinasiens, der mit allen Lastern gesalbt sein konnte. Und eines Tages stand Herr Beneschauer im Zylinder und dem Winterrock mit dem breiten Astrachankragen vor Ali

Tschisgosadé, der Elli beim Rodeln zuschaute, und hatte die Absicht, den Kerl abzuschmauzen und ihm den Verkehr mit seinem Mädels zu untersagen.

Es begab sich aber das Seltsame, daß Herr Beneschauer gleich nach den ersten Worten sein schönes Gefühl der Selbstgerechtheit verlor, und je länger er in das traurige und verlegene Gesicht des Türken blickte, desto klarer irgendwie eine Unzulänglichkeit empfand. Schließlich kam er dahinter, daß es doch außerdem auch lächerlich sei, diesem Türken, der doch kein Wort Deutsch verstand, eine Standrede halten zu wollen. Seine furios begonnene Rede verlief in ein Räuspern und einige »Hms«. So mochte es denn bei dem gegenwärtigen Stand sein Bewenden haben.

Das war der Tag des Weihnachtsmarktes.

Und nachher führte Elli ihren Türken auf den Platz, und Ali Tschisgosadé aus Isnik verwunderte sich über den lieben kleinen Wald, der da auf dem schneeverklebten Pflaster wuchs. Voll Eifer versuchte Elli dem Mann zu erklären, zu welchem Zweck die Bäumchen dienten, und als sie bemerkte, daß ihre lebhaft Beschreibung dem Freund kein Bild gab, ließ sie die Arme entmutigt sinken.

Plötzlich aber lief in ihre Augen eine schimmernde Feuchte, wie ein flüssig gewordenes Licht und mit einem kleinen, runden, glucksenden Lachen sagte sie: »Warte nur . . . warte nur!«

Der Widerstand, den es daheim zu überwinden gab, war nur gering, und am Nachmittag des Weihnachtstages konnte Elli den langen Türken mit viel geheimnisvollem Getue durch den Garten in das Hinterhaus ziehen und in eine Ecke der Küche pflanzen. Da saß er nun, von dem Gesinde neugierig und respektvoll angegafft, ohne Ahnung was man mit ihm vorhatte, inmitten einer Wolke von seltsamen Gerüchen und eines lustigen Geklappers von Geschirr.

Es wurde draußen dunkel, die Gerüche verstärkten sich und zogen schmerzhaft in seinen Magen ein, das Geklapper nahm einen lang an, der sich aus dem Dienenden ins Herrschende vordrängte. Ab und zu sah Elli bei der Küchentüre herein, ob ihr Türke noch da wäre, lächelte ihm zu und verschwand, während ihm Sonnenschein über das Herz nachglänzte.

»Er sitzt ganz ruhig in der Küche und rührt sich nicht,« meldete Elli drinnen. — »Du — mit deinem Türken!« sagte die Mama und war sehr neugierig, wie der wohl aussah.

Auf einmal zog ein heller Klang durchs Haus, wie ein silbernes Wölkchen, ganz unsagbar fein schwebte er durch alle Räume und auch durch die Küche, und es war, als ob er da sanft, aber sicher die Herrschaft an sich nähme. Das Geklapper und Geklirr verlief sich in die Ecken, die Gerüche wolkten nicht mehr durcheinander, sondern verdichteten sich jeder für sich, zu einem

festeren Bestand, die Köchin und das Küchenmädchen banden die fleckigen Schürzen ab und nahmen reine vor.

Nach einer Weile kam Elli, purpurrot im Gesicht, Glanz in den Augen, und winkte. Ali ging mit ihr, irgendwie durch das Unbekannte, stolperte irgendwo, hatte auf einmal das Gefühl vieler Menschen und trat zugleich in eine unbegrenzte Helligkeit.

Zuerst empfand er in seiner dunkeln und schwerfälligen Seele nichts als den Jubel dieser Helle, dann baute sich ihm ein Baum auf mit unzähligen Lichtern und unzähligen bunten und leuchtenden Dingen. Dieser Glanz drückte und riß an seinem Herzen, grub ihm unzählige beglückend schmerzhaft Wunden, ein Brausen lief ihm durch den ganzen Körper, stieß alle Gedanken fort und ließ nur eine starke, verwirrende Freude übrig. Ganz kurz erinnerte er sich seines Weibes und seiner beiden Kinder daheim in Isnik, und das war wie eine kleine, beschattende Wolke, die sogleich verflog.

Eine Weile lang war der Türke Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der ganzen Familie. Dann, als sich auf seinem hageren, harten Gesicht nichts rührte, als man die unangenehme Gegensätzlichkeit seiner dürftigen, abgetragenen Kleider zu dieser durchdufteten Wärme und Helle peinlich empfand, wandte man sich von ihm ab, um den Eindruck zu überwinden. »Ein stumpfsinniges Volk, die Türken!« sagte Herr Beneschauer.

Bei Ali aber war alle Herrlichkeit dieser Stunde so tief

nach innen gesunken, daß man außen keinen Widerschein wahrnehmen konnte.

Das kleine Mädchen und der Baum waren ihm eins; was dort brannte, war ihm Seele, das Leuchtende, Freudige, und es war die Seele dieses fremden Lebens, das sich hinter den kahlen Mauern verbarg, dessen Geheimnis Licht, Güte und Frohsinn war.

Was dann folgte, war nur eine Ausstrahlung von alledem: daß man unter dem Baum ein Päckchen mit Zigarren hervorholte und ihm übergab, daß man ihm in der Küche eine Mahlzeit vorsetzte, Fisch und Kuchen. Ali konnte nichts mehr überraschen. Es lief eines aus dem anderen hervor, war alles Teil dieses von Licht und Wärme gesättigten Lebens.

Das war Alis verhängnisvoller Abend, die Wende seines Lebens.

Er hatte etwas Eigenes für sich, das ihn aus der Masse der Kameraden erhob und von ihr absonderte. Ein Geheimnis trennte ihn von ihnen, vernichtete ihr Gemeinsames, das drückend und dunkel gewesen war. Eine Sehnsucht wuchs, und daß er in den folgenden Wochen die kleine Elli immer seltener sah, war ihm wie eine wohlberechnete Prüfung des Schicksals, das nach einer jähen Freude solche Beschränkungen liebt.

Mit Elli aber stand es so. Sie sah sich von Ali enttäuscht. Sie hatte einen Freudenausbruch erwartet, einen kindlichen Jubelschrei, dem eigenen heftigen

Aufschluchzen des Glückes verwandt, und nun schob sich anstatt dessen eine Wand zwischen diesen Mann und sie. Zum erstenmal sah sie ihn fremd und nahezu feindselig an. Eine Tante sagte: »Ich weiß nicht, was du an diesem Türken hast . . . so ein schmutziger Idiot. Ist das ein Umgang für dich? Elli wollte ihr nicht recht geben, und doch blieb das böse Wort mit seinen Widerhaken sitzen, verwuchs ins Leben. Mehr als dies alles entschied aber Kurt Mühlbach, der Gymnasiast, der am Dreikönigstage auf dem Eise an Elli heranschwebte und fragte, ob sie von ihm Bogenlaufen lernen wolle . . .

Ali trug sein Geheimnis des fremden Lebens durch die Wochen des Winters und Frühlings in den Sommer hinein. Da schwollen die heranjagenden Gerüchte über das Ende des Krieges und den Friedensschluß immer mächtiger an, und eines Tages wurden die türkischen Soldaten im Hof aufgestellt, und der Oberst verkündigte, daß alle achthundert Mann — es waren ihrer nach und nach so viele Entwaffnete zusammengekommen — in die Heimat zurückkehren dürften.

An diesem Tage sangen die Soldaten lange ihre gewundenen Lieder, klatschten in die Hände und lachten ohne einen anderen Grund als den, daß sie Europa verlassen durften. Ali Tschisgosadé ließ sie singen und teilte ihre Freude nicht; und als sie abmarschierten, versteckte er sich und kam erst nach drei Tagen wieder zum Vorschein, sehr zum Verdruß der Behörden, denen



der zurückgebliebene Türke eine Reihe unangenehmer Amtshandlungen bedeutete.

Da lernte Ali zum erstenmal, daß die Seele dieses fremden Lebens keineswegs durch den Glanz und die Herrlichkeit des Weihnachtsbaumes ausgedeutet wurde. Bisher hatte er in den Tag hineingelebt, gepflegt durch den Staat, dessen Truppen er seine Waffen ausgeliefert hatte; nun stand es so, daß er für sich selbst zu sorgen hatte. Man hätte ihn gerne abgeschoben, aber da die Reservisten der türkischen Armee entlassen waren, konnte man keinen Vorwand zu seiner Entfernung finden. Alle Versuche, ihn durch allerlei amtliche Grobheiten und Schindereien zum Verlassen des Landes zu bewegen, scheiterten an feiner zähen Sehnsucht, sich dem hellen und schönen Kern dieses Lebens anzuschließen.

Er hielt alles das für zufällige Widerwärtigkeiten und harrte bei seinem Entschluß aus, zu bleiben und sich nicht über das Eigentliche und Herzliche der fremden Welt täuschen zu lassen. So nahm er denn alle Arbeit an, die ihm geboten wurde; aber seine gelassene und bedachtsame Art widersprach so sehr dem landesüblichen raschen Takt des Lebens, daß er immer um ein Stück zurückblieb und als untauglich weitergeschoben wurde. Er geriet arg zwischen die Mahlsteine, aber seine Sehnsucht war unverlierbar und leuchtete durch die Probezeit, die er sich auferlegt glaubte, hindurch, der Wiederkehr des Festes entgegen. Je schlechter es ihm

ging und je ärger das Elend und der Hunger ihm zusetzten, desto mehr erwartete er von der Zeit des strahlenden Baumes, in der sich ihm doch wieder durch die Zaubermacht des Lichtes alle Herzen öffnen mußten.

Aber sein Weg führte von den Toren des Festes seitab zu den großen, schwarzen Pforten des Todes.

Eine Krankheit, die sich wohl schon in den Schlachten der Balkanberge in seine Lungen festgebissen hatte, nahm sich den Hunger und seine schmerzliche Einsamkeit zu Gefährten und wurde stärker als seine Sehnsucht.

Als er starb, sah er die Ruinen des römischen Theaters in Isnik vor sich, in dessen Rund er sein Feld angelegt hatte. Aber anstatt des Getreides wuchsen lauter lichter glänzende Tannenbäume in ihm, ein Dickicht von bunten Strahlen und unbekanntem, schönen Dingen, und während er noch über die Bedeutung dieses Gesichtes nachsann, war es ihm, als sei er selbst irgendwie in dieses Dickicht von Helligkeit verwoben und löse sich langsam in ihm auf.